

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Empirische Kulturwissenschaft Schweiz

Band: 2 (1898)

Artikel: Das Bauernhaus des Grossherzogtums Baden, verglichen mit demjenigen der Schweiz

Autor: Hunziker, J.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-109487>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Bauernhaus des Grossherzogtums Baden, verglichen mit demjenigen der Schweiz.

Vortrag, gehalten in Karlsruhe von Dr. J. Hunziker, Mai 1897.

I. Das Hotzenhaus.



Fig. 1 a.

Heft 1, Jahrg. XXII (Januar 1889), des „Anzeigers für schweizerische Altertumskunde“ brachte den Nachweis, dass das sogen. dreisässige Haus, welches die Hochebene der Schweiz vom Jura bis an die Thur einnimmt, nahe verwandt ist mit dem kelto-romanischen Hause des Jura, ferner dass der Hausbau der Ostschweiz eine starke räto-romanische Nüancierung zeigt, endlich dass die Grenze zwischen diesen zwei Typen im Süden, von Kaltbrunn am Linthkanal bis zum Städtchen Wyl, zusammenfällt mit der mittelalterlichen Grenze der Bistümer Chur und Konstanz, beziehungsweise der alten Völkergrenze von Römischem-Helvetien und Römischem-Rätien.

Es war deshalb für die schweizerische Hausforschung von grösstem Interesse, zu untersuchen, ob jene Typen auch auf dem rechten Rheinufer sich fortsetzen, wie sie beschaffen seien, und wo sie zusammengrenzen.

Die Untersuchung begann mit dem zunächst gelegenen Südabhang des Schwarzwaldes, von Grenzach bis Waldshut, und erstreckte sich durch das Wiesenthal bis auf den Feldberg, durch das Albthal bis nach St. Blasien, und auf einige Ortschaften des dazwischen liegenden Hotzenlandes.

Das Ergebnis war ein überraschendes.

Nicht nur zeigte der Typus des südlichen Schwarzwaldes nahe Verwandtschaft mit dem dreisässigen und folglich auch mit dem jurassischen; die Spielart des Schwarzwaldes erschien auch sofort als eine höchst altertümliche und rein erhaltene, die deshalb auch auf die beiden andern, sagen wir auf die ganze Sippe, ein bedeutsames Licht wirft.

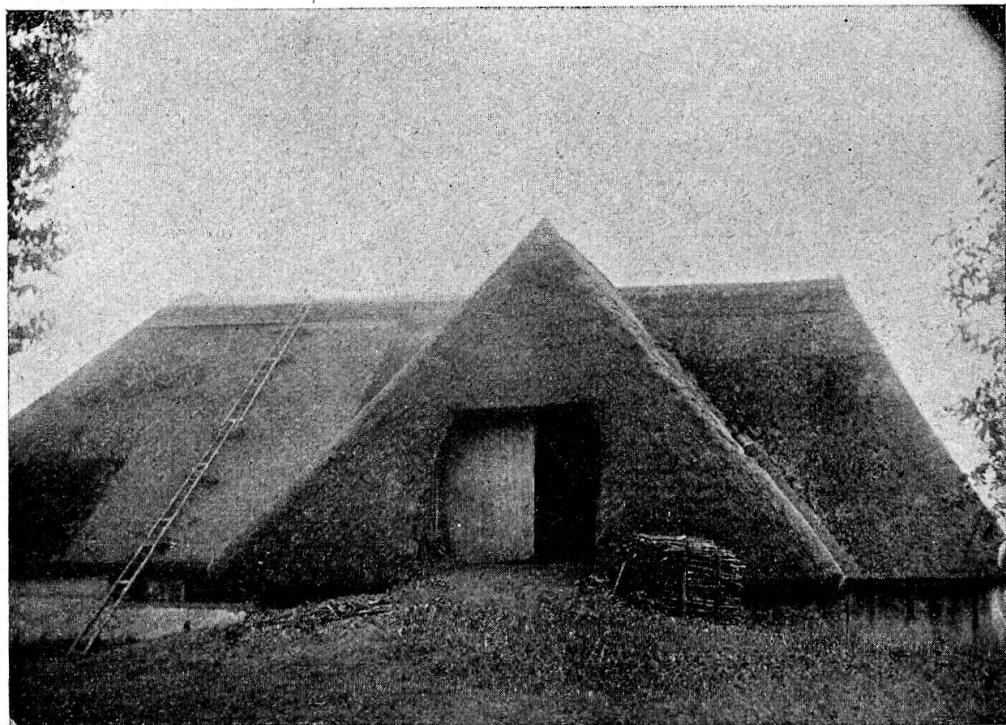


Fig. 1 b.

Dieser Schwarzwaldtypus in seiner vollständigsten und ursprünglichsten Gestalt ist bis jetzt nicht veröffentlicht. Am nächsten kommt ihm noch das von Virchow (Abhandl. der Berl.

anthropol. Gesellsch. 15. Okt. 1887, S. 586; 15. Nov. 1890, S. 565 ff.) beschriebene Haus. Den vollkommen ausgeprägten Typus fanden wir im sogen. Hotzenland, von dem er denn auch seinen Namen führt, und über dessen geographische Umgrenzung wir auf Kossmann (Die Bauernhäuser im badischen Schwarzwald, S. 25) verweisen dürfen.

Wir geben hier zunächst die Vorder- und Hinteransicht (Fig. 1a und b), nebst Grundriss (Fig. 1c) und Längendurchschnitt (Fig. 1d) eines Hauses aus Willaringen. Eine Jahrzahl an der Grundmauer neben der Thürschwelle ist leider nicht mehr völlig lesbar.

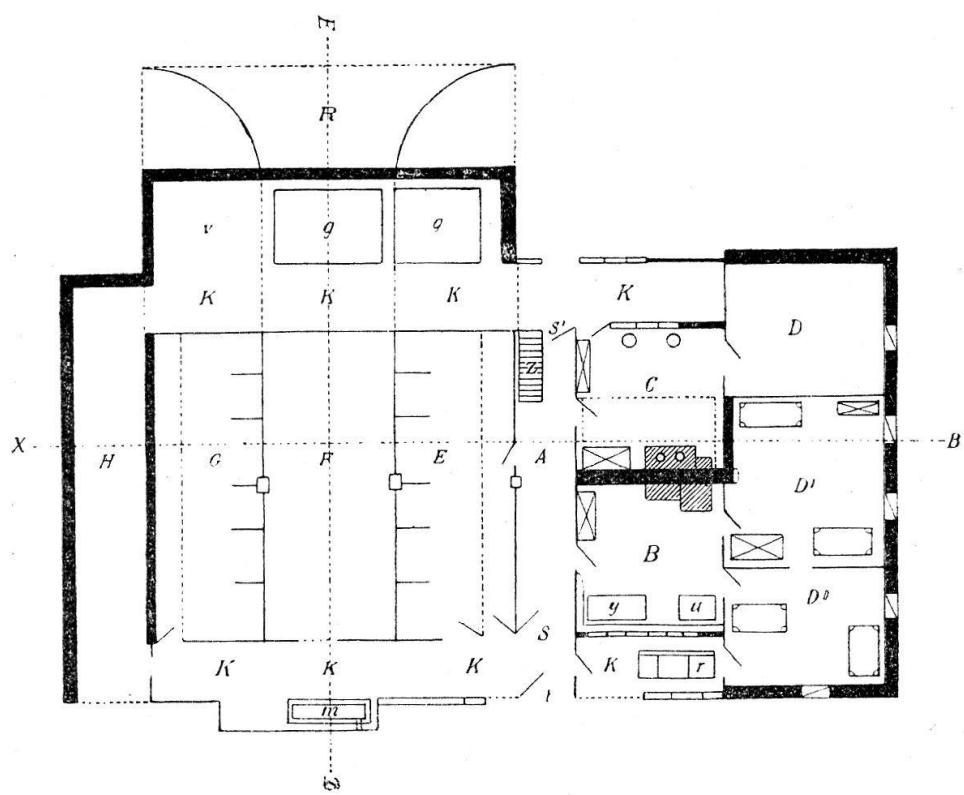


Fig. 1 c. (Masstab 1 : 350).

S S' Haustüren. m Brunnen. y Webstuhl. u Tisch. g g Schweinställe. v Remise. z Stiege in den obern Gang.

(Statt X und B lies an den Endpunkten der punktierten Linie α und β statt E und Z lies ε und ζ .

Wohnung und Scheune sind unter dem hohen von Ständern getragenen Strohdach mit einander verbunden. Ein 2,27 m breiter Laubengang (KKKK), genannt der Schild, erstreckt sich längs der vordern und ein gleicher längs der hintern Traufseite. Am Scheunengiebel schliesst er zusammen mit dem Schopfe H, am östlichen Giebel mit einem in drei Kammern

(*D D' D''*) geteilten Wohntrakt, unter welchem sich der gewölbte Keller befindet.

Der Laubengang wird nach aussen vollständig abgeschlossen von einer teilweise durch Fenster unterbrochenen Bretterwand, deren Rahmenhölzer unten auf einer Grundmauer ruhen, nach oben hin die unterste auf dem Bundbalken aufliegende Dachpfette stützen.

Der Kammertrakt *D D' D''* wird begrenzt durch eine 54 cm dicke Giebelmauer, die bis in die Gevierte reicht, wo das Walmdach ansetzt. Ein grosser rohgemalter Kruzifixus ziert diese Giebelwand. Auch der Schopf *H* ist durch Mauern abgeschlossen, ebenso die Rampe *R* des Einfahrs und die hintere Seite der Scheune. Alles Uebrige ist Holzbau. Ständer, Schwellen und Bundbalken bilden Rahmen, in welche teils Bretter-, teils Bohlenwände eingenutzt sind.

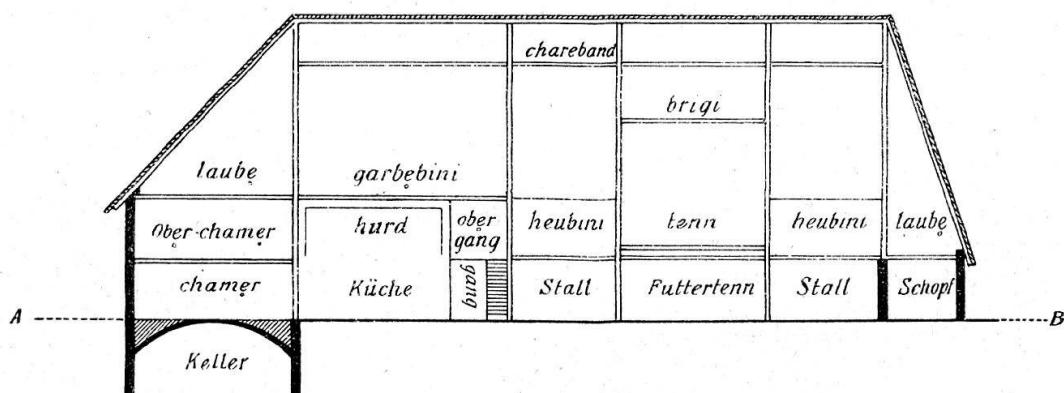


Fig. 1 d. (Masstab 1:350).

Statt *chareband* lies *chazeband*, statt *A*.....*B* lies *a*.....*β*.)

Auf fünf von den Grundschenkeln aufsteigenden und nach den Scheidewänden des Hauses sich verteilenden, 10,40 m hohen Firststüden ruht der 20,50 m lange Firstbaum. Etwa 1,20 m tiefer läuft parallel mit dem Firstbaum das sogen. mit den Firststüden überschnittene Katzenband, welches eine Verschiebung in der Längenrichtung hindert. Die Räfen, über dem Firstbaum scharnierartig verbunden, tragen frei bis zu der auf dem obersten Bundbalken ruhenden Dachpfette.

Abgesehen von dem Kammertrakt *D D' D''* besteht die Wohnung aus der Stube *B* und der Küche *C*. Zwischen beiden, parallel zur First und senkrecht unter derselben, liegt die Brandmauer, mit dem niedrigen Herd in der Küche, mit Kachel-Ofen und -Kunst in der Stube. Ueber dem Herd und der

halben Küche spannt sich, in Stockhöhe anhebend und mit dem Scheitel beinahe die Decke des Oberstockes erreichend, das aus Ruten geflochtene und mit Lehm ausgeworfene Tonnen gewölbe des Rauchfangs, genannt die Hurd. Hier hängt das Rauchfleisch. Die zweite Hälfte der Küche ist gedeckt. Der vom Herd aufsteigende Rauch folgt der Wölbung des Rauchfangs, qualmt am Fusse desselben wieder hervor, dringt durch eine Lücke zwischen Rauchfang und Decke in den freien Raum ob der Küche und von da durch verschiedene Ritzen in die Garbenbühne, wo er das Getreide trocknen hilft. Daneben entflieht er auch durch die Thür in den Gang, und der ganze Oberstock samt den Dachbalken wird von ihm geschwärzt und zugleich derart gebeizt, dass nach Aussage der Leute jede Feuersgefahr von dieser Seite ausgeschlossen ist.

Licht, unter Umständen auch Luft, erhalten Küche und Stube durch Fenster, die auf den Laubengang gehen und denen solche in der Aussenwand des letztern entsprechen. Die Stube, 2,09 m hoch, bildet ein Quadrat von 4,88 m. In der Ecke zwischen Fenster- und Giebelwand steht der Esstisch; um denselben laufen niedrige Wandbänke; darüber im „Herrgottswinkel“ ist ein Kästchen angebracht mit einem Kruifixus. Ein kleiner Bücherladen schliesst sich daran.

Aus dem Schild öffnet sich eine Fallthüre *r* auf die Kellertreppe. Ueber diese Fallthüre hinweg betritt man die Kammer *D'*. Aus der Stube führen zwei Thüren in die als Schlafgemach dienenden Kammern *D* und *D'*. In die Kammer *D* gelangt man aus der Küche, es ist das Provisionsgemach

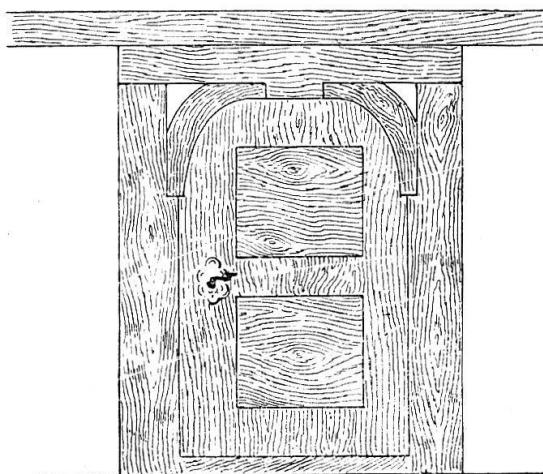


Fig. 1 e. (Masstab 1 : 43).

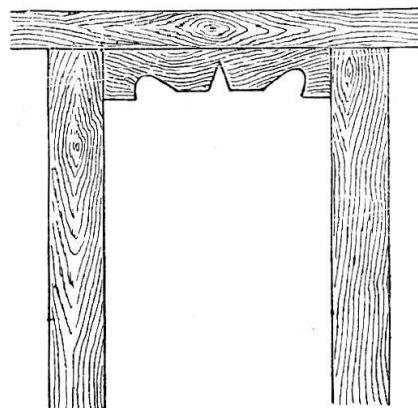


Fig. 1 f. (Masstab 1 : 43).

Zwischen Wohnung und Scheune läuft quer zur First der Haustang *A*, genannt der *hüspmel*, 1,68 m breit. Die Hausthüre *t*, 2 m hoch, im Lichten 92 cm breit, hat eine nur 4 cm hohe Schwelle; der Sturz misst 32 cm, der Thürbogen wird gebildet durch zwei Einschiebsel (Fig. 1 e). Dieselbe Weite haben die Zimmerthüren; ihr Sturz zeigt die bekannte Form des spätgothischen Bogens (Fig. 1 f). Die Thür der Aussenwand des Schildes ist quergeteilt.

Die Scheune liegt mit der Wohnung auf demselben Niveau. Sie ist quer zur First dreigeteilt. Der mittlere Streifen bildet das Futtertenn *F*. Zu beiden Seiten desselben finden sich Ställe *E. G.*¹⁾ Diese sind durch kleine von der Krippe aus-

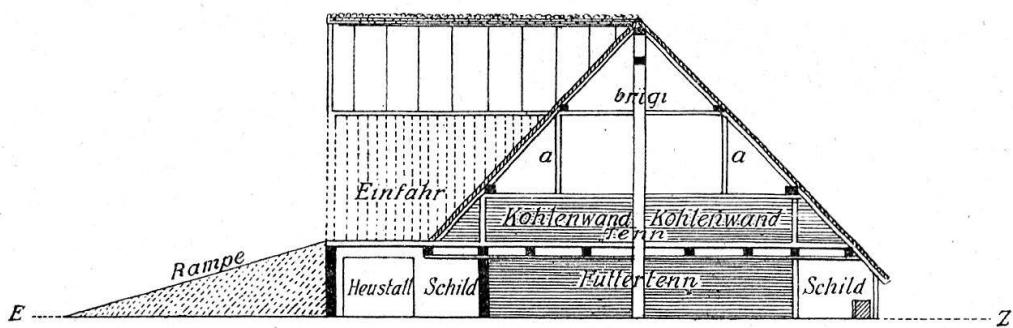


Fig. 1 g. (Masstab 1 : 350)
(Lies *Bohlenwand* statt *Kohlenwand*, *Saustall* statt *Heustall*).

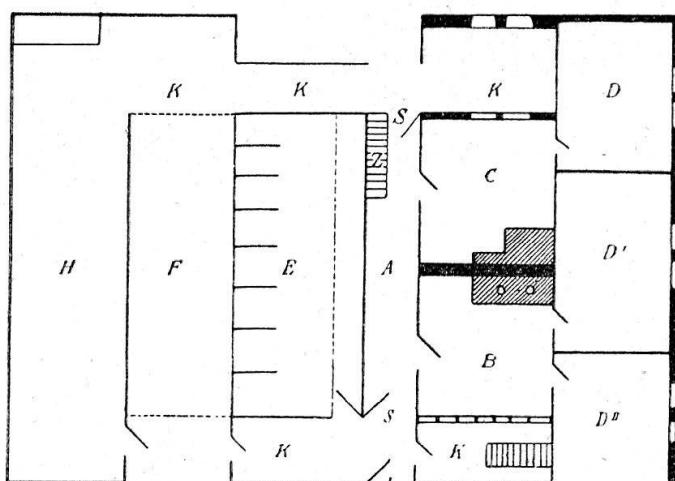


Fig. 2. (Masstab 1 : 400).

¹⁾ Das Oberdeutsche kennt „die *Tenne*“ nicht, sondern nur „*das Tenn*“. Bemerken wir gleichzeitig, dass „*die Scheune*“ hier durchweg im Sinne von Wirtschafts- oder Oekonomiegebäude gebraucht wird, Stall, Tenn und Schopf in sich begreifend.

gehende Scheidewände in Abteilungen für je zwei Haupt unter schlagen. 38 cm. über der Decke des Futtertells läuft das Dreschtell, in welches von der hintern Traufseite die Rampe *R* führt. Zu beiden Seiten dieses Tells laufen Bohlenwände bis in die Höhe der obren Decke oder *garbebini*. Die an liegenden Heubühnen stehen offen bis unter das Dach, aber über dieselben weg läuft von jenen Bohlenwänden zur *garbebini* ein schmaler Steg. Ebenfalls auf besagter Bohlenwand, je in der Mitte zwischen Firststud und Seitenstud, erheben sich die vier Ständer (*a a* in Fig. 1 g), welche die zwei die Firststud überschneidenden Tragbalken stützen, auf denen die *brigi* ruht. Letztere, aus lose gelegten Bohlen gebildet, dient zur Aufbewahrung von Getreide und Hülsenfrüchten.²⁾

Von der eben beschriebenen Hausanlage weicht eine sonst ganz übereinstimmende aus dem benachbarten Hütten (Fig. 2) darin ab, dass sie nur Einen Stall besitzt und dass das Dreschtell im Erdgeschoss liegt und zugleich auch als Futtertell dient. Um freien Zugang zu demselben zu gewinnen, ist der Schild hier unterbrochen. — Beide Häuser haben den Brunnen in den Laubengang einbezogen.

Dieser Laubengang, daran ist nicht zu zweifeln, gewährt Schutz gegen das rauhe Klima der Hochebene. Es kann also

²⁾ Ob der hier gegebene Grundriss samt Durchschnitten allen Anforderungen genüge, müssen wir gewärtigen. Die Masse sind genau. Höchst wünschenswert wäre es allerdings, dass jeweilen der Archäologe zugleich Architekt wäre und umgekehrt. Wenn also Hr. Lutsch (Neuere Veröffentlichungen über das Bauernhaus etc., Berlin 1897, S. 31 f.) an den Grundrisszeichnungen einer Mitteilung in den „Verhandl. [der Berl. anthropol. Ges. (1890, S. 320 ff.) „Bedenken findet“, so ist das vom Standpunkte des Architekten aus vielleicht berechtigt. Wenn er aber hinzusetzt: „Ein Maßstab fehlt ebenso wie die genauere Angabe der Oertlichkeit“, so sind das zwei ganz genaue Unwahrheiten. Denn gerade unter dem betreffenden Grundriss von Obermutten steht gedruckt zu lesen: „Maßstab 1 : 200“ und auch die Oertlichkeit ist ganz genau angegeben. Höchst sonderbar ist es auch, einen Widerspruch darin zu finden, dass in einer Abhandlung, überschrieben „Räto-romanisches Haus“ versucht wird, ein langobardisches Element dieses Hauses nachzuweisen; als ob unmischte Rassentypen im schweizerischen Hausbau nicht ebenso selten wären als in der Bevölkerung. Dass Herr Lutsch von meinen Aufsätzen über schweizerischen Hausbau gerade nur den bemängelten anführt, würde ich nicht erwähnen, wenn nicht sein Buch als Repertorium der neueren Veröffentlichungen auf diesem Gebiete eine gewisse Vollständigkeit beanspruchte.

nicht auffallen, dass er in tiefer gelegenen Gegenden ganz oder teilweise wegfällt, doch nicht ohne deutliche Spuren zurückzulassen. So gleich im folgenden Grundriss aus Alb (Fig. 3). Hier ist die Aussenwand des Schildes vor und hinter der Scheune ganz weggefallen, neben der Küche ist er zu einer Werkstatt umgebaut, nur vor der Stube hat er seine alte Form beibehalten.

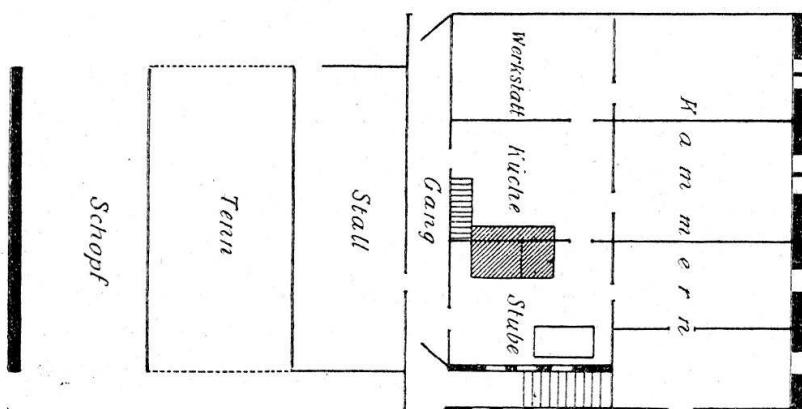


Fig. 3. (Masstab 1 : 400)

Eine weitergehende Reduktion lässt nicht nur den Laubengang, sondern auch die Fortsetzung desselben, den beidseitigen Vorsprung des Giebeltraktes fallen, so dass dieser mit der übrigen Traufseitenwand in gleiche Flucht zu liegen kommt (vgl. Fig. 4). So erscheint am häufigsten das Haus mit

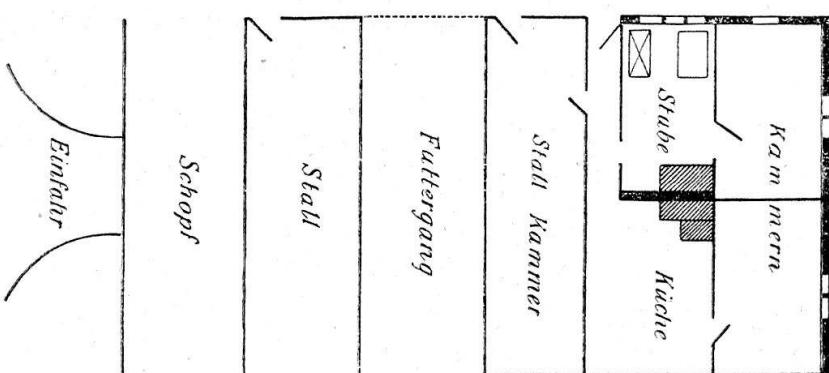


Fig. 4. (Masstab 1 : 400)

Strohdach am Südabhang des Schwarzwaldes, und, fügen wir gleich hinzu, auf der schweizerischen Hochebene (s. Fig. 5 aus Immenreich).



Fig. 5.

Bis dahin hatten wir es nur mit Reduktionen zu thun, welche den Laubengang und den Giebeltrakt betrafen. Der eigentliche Wohntrakt, bestehend aus Küche und Stube (*C* und *B* in Fig. 1 c), blieb davon unberührt.

Nun folgen aber tiefer greifende, auch diesen Wohntrakt erfassende Modifikationen. Als treibendes Motiv erscheint das Bedürfnis, der vom Laubengang und Giebeltrakt umschlossenen Küche und Stube mehr Licht zu verschaffen. Eine erste derartige Abänderung bietet uns Kuchelbach (Fig. 6). Hier hat

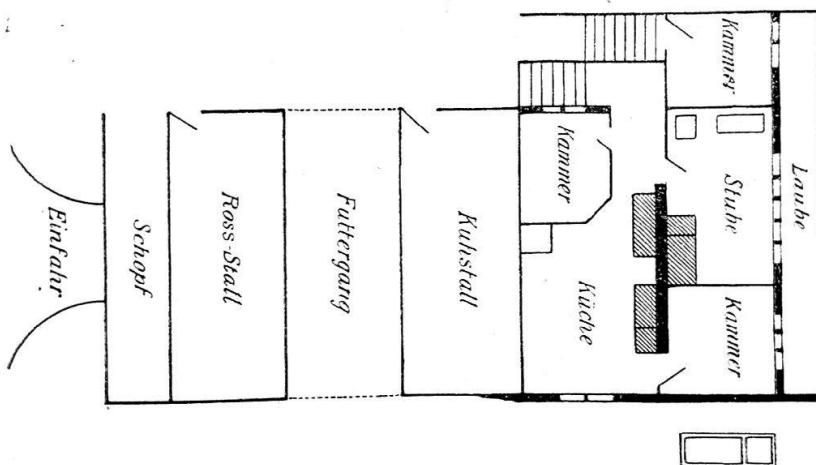


Fig. 6. (Masstab 1 : 400).

die Stube ihre Stelle neben der Küche verlassen, oder an eine Geschirrkammer abgetreten, und ist an den Giebeltrakt vorgerrückt. Dieser letztere bildet nun auch die eigentliche Front mit der Hauptfensterreihe, die bisher mit der Stube auf der Traufseite lag. Aus der Giebelfront wächst dann weiter eine einfache oder gar eine doppelte Stirnläube hervor, und zum Schutze dieser erstreckt sich darüber ein weit vorragendes Walmendach.

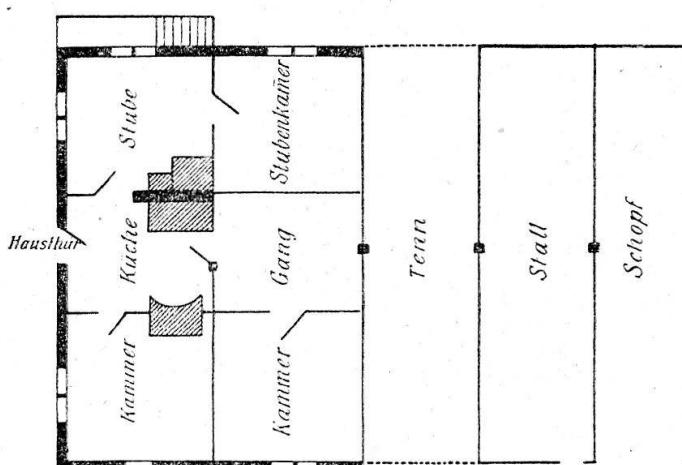


Fig. 7. (Masstab 1 : 400).

Noch mehr! Ein Haus aus Herthen (Fig. 7) hat mit der Stube auch die Küche aus dem eigentlichen Wohntrakt an den Giebel vorgeschoben; der ganze Mittelraum des alten Wohntraktes steht leer und dient als „Gang“ zwischen Küche und Scheune; zu beiden Seiten ist er von Kammern umschlossen, die an Stelle des alten Laubenganges getreten.

Umgekehrt geht die Entwicklung vor sich in zwei Doppelhäusern aus Brandenberg (Fig. 8) und Aftersteg (Fig. 9; vgl. An-

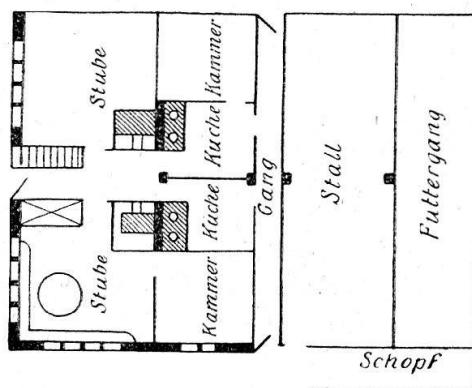


Fig. 8. (Masstab 1 : 400).

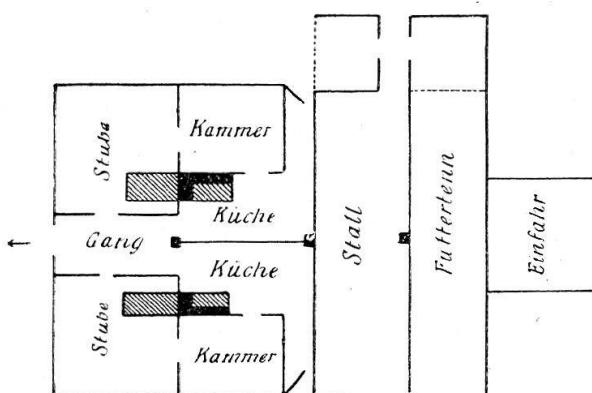


Fig. 9. (Masstab 1 : 400).

zeiger für schweiz. Altertumskunde, Heft 1, Jahrg. XXII, Taf. IX u. X. nr. 14; daraus Kossmann, Die Bauernh. i. b. Schwarzw. Bl. 2, Abb. 3): die zwei durch eine Mittelwand (die ehemalige Brandmauer) getrennten Küchen nehmen den ganzen ursprünglichen Wohntrakt (Stube und Küche) ein; sie sind beidseitig umschlossen von Kammern, die an Stelle des Laubenganges getreten, aber sie erhalten Licht durch einen breiten Gang, der den Giebeltrakt durchbricht.

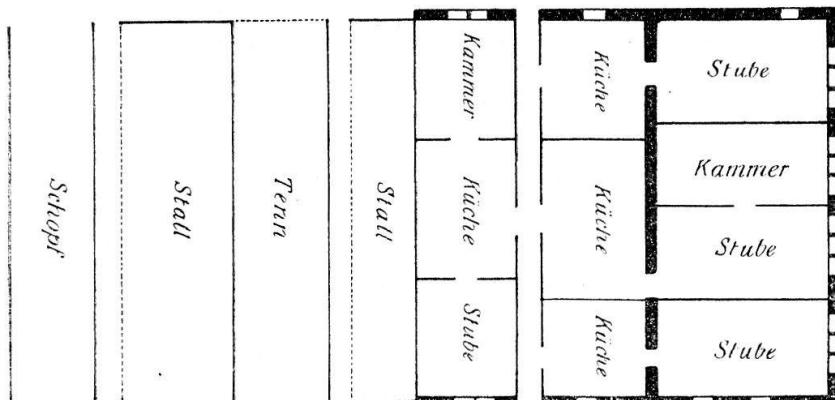


Fig. 10. (Masstab 1 : 400).

Eine letzte Variante dürfen wir nicht übergehen. In Utzenfeld (Fig. 10) beherbergt das dortige sogen. Heidenhaus gegenwärtig vier Familien, verteilt auf vier Küchen und vier Stuben. Die grösste dieser Küchen nimmt den ganzen Mittelraum des alten Wohntraktes ein; zwei kleinere liegen zu beiden Seiten an Stelle des alten Laubenganges. Hinter diesen Küchen läuft der Haussgang. Auf letzteren folgt aber nicht unmittelbar die Scheune, sondern zwischen Gang und Scheune legt sich noch ein Wohntrakt, bestehend aus der vierten Küche nebst Stube

und Kammer. Die andern drei Stuben liegen am Giebel, der deshalb auch die Hauptfront bildet.

Selbstverständlich fand diese Aufteilung der Wohnräume unter vier Familien erst nachträglich statt, aber einen Ansatz zu besagter Weiterung durch einen Wohntrakt hinter dem Gang finden wir öfter auch anderwärts: eine Kammer, ausgespart aus dem ersten Stall, als Schlafgemach des Knechtes, erscheint nicht selten im Schwarzwald (vgl. Kossmann a. a. O. Bl. 2, Abb. 10 und 11) und im schweizerischen dreisässigen. Daraus hat sich hie und da ein durchgehender Wohntrakt entwickelt.

Von hier aus werfen wir einen Blick auf analoge Formen des genannten Ständerhauses der Schweiz. Da dieses ein relativ grosses Gebiet inne hat, so zerfällt es in mehrere Gruppen und Varietäten, deren einige an eben besprochene Formen des Hotzenhauses genau sich anschliessen, während andere, in Folge Hinzutritts neuer Elemente, sich weiter davon entfernen. Die erstaunlichste Aehnlichkeit herrscht in der äussern Erscheinung des Strohdachhauses im Schwarzwald und desjenigen im Frickthal (vgl. Fig. 11), im Solothurner Gäu und im Alt-Aargau.



Fig. 11.

Noch wichtiger ist die Uebereinstimmung des innern Knochengerüstes, des Ständerbaues dieser Häuser, wie er mit unüber-

verglichen mit demjenigen der Schweiz.

trefflicher Präzision durch E. Gladbach (Der Schweizer Holzstil, I. Serie, S. 11 ff. Taf. 5) dargestellt worden ist, — obwohl er, muss hinzugefügt werden, die Anlage und Einteilung dieses Hauses durchaus missverstanden hat. Was diese betrifft, so reproduziert Fig. 12 aus Möhlin im Frickthal in allen wesentlichen Punkten genau Fig. 1, nur liegt das Tenn im Erdgeschoss, und der Laubengang ist durch Beseitigung der Aussenwand ein offener Schopf geworden.

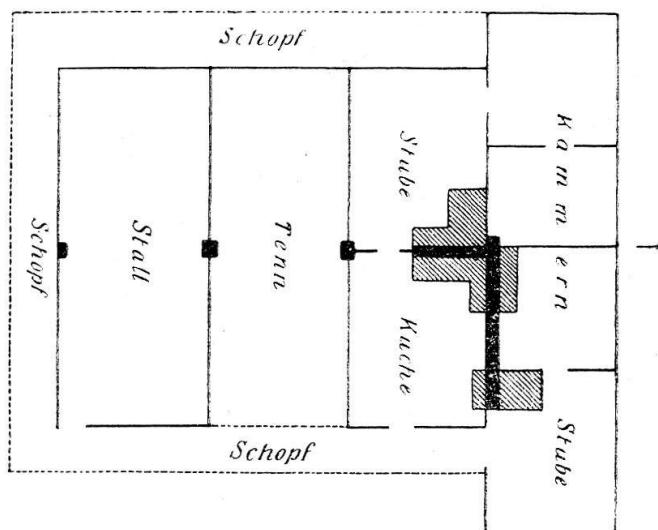


Fig. 12. (Masstab 1 : 400).

Jenes Haus aus Kuchelbach (Fig. 6) findet sein Analogon in Auswil (Fig. 13) im südlichen Teile des Berner Mittellandes,

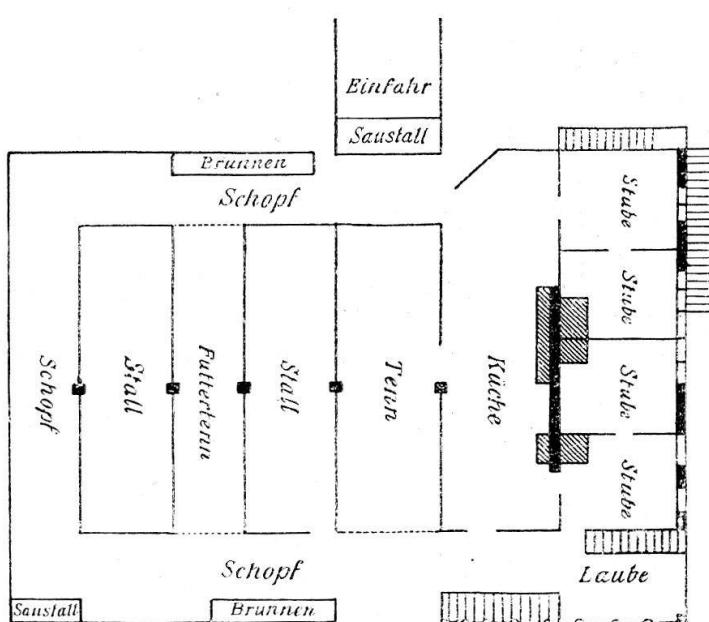


Fig. 13. (Masstab 1 : 400).

angrenzend an das Gebiet des Alpen- (genauer Ländler-) hauses, das zum sogenannten oberdeutschen Typus gehört. Es ist deshalb sehr wahrscheinlich, dass sowohl jenes Bernerhaus von Auswil, als auch das entsprechende aus Kuchelbach vom oberdeutschen Typus beeinflusst ihre Stube in den Giebeltrakt verlegt und die Trauffront gegen die Giebelfront vertauscht haben.

Mit einer dritten Gruppe, vertreten durch die besprochenen Häuser aus Brandenberg und Aftersteg (Fig. 8 und 9) vergleicht sich ein Grundriss aus Bötzberg bei Brugg (Fig. 14); nur bildet eine einzige Küche statt zweier seinen Mittelraum, und es fehlt der Durchgang durch den Giebeltrakt. Statt dessen erhält die Küche das nötige Licht durch Abschrägung der Wandung.

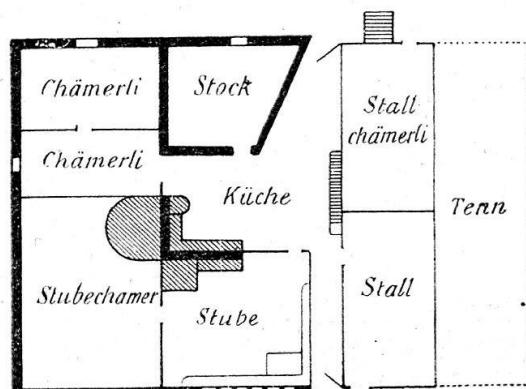


Fig. 14. (Masstab 1 : 350).

Andere Varietäten des dreisässigen Hauses erscheinen in wesentlichen Punkten zunächst verwandt mit dem jurassischen, und die Beschreibung des letztern muss deshalb dem Vergleich mit dem Hotzenhause zu Grunde gelegt werden.

Wir wählen ein möglichst einfaches Exemplar aus Vauffelin im Pruntrut (Fig. 15). Wohnung und Scheune liegen unter demselben Dach vereinigt. Bis auf die Rückseite des Tenns herrscht eine rings umlaufende Umfassungsmauer. Ganz gemauert sind die beiden Keller (7. 7'). Dazu kommt noch die Brandmauer. Der übrige Einbau besteht aus Ständerwerk. Das ziemlich flache Schindeldach wird von mehreren Reihen Ständer getragen. Treten wir durch das Hofthor (1) auf der Traufseite ein, so finden wir uns in einem geräumigen Flur (2). Gerade vor uns, auf etwas erhöhtem Niveau, erstreckt sich das

Dreschtenn (4), das zugleich als Futtertenn dient. Zu beiden Seiten desselben befinden sich Ställe und darüber Heubühnen (3 . 3'). Ein Balkengerüst ob dem Tenn entspricht der *brigi* des Hotzenhauses. Andere Exemplare haben das Tenn im Oberstock, mit Rampe und Einfahr. Die Wohnung liegt rechter Hand am Giebel. Sie besteht aus drei hinter einander folgenden Gemachen. Das mittlere ist die Küche (6), mit einem Tuffsteingewölbe als Rauchfang über dem Herde. Hinter der Küche liegt der Keller, vor derselben, bis an die Umfassungsmauer vorgerückt, die Stube (5). Der oft zwischen Wohnung und Scheune sich erstreckende Hausgang ist in unserem Exemplar verschwunden. Der kleine Keller (7') am entgegengesetzten Giebel bildet einen Ansatz, der in andern Exemplaren sich bisweilen zu einem zweiten Wohntrakt erweitert.

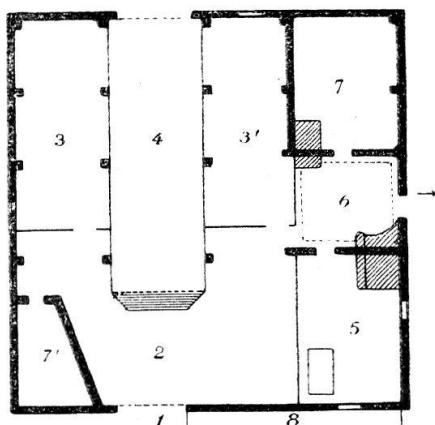


Fig. 15. (Masstab 1 : 350).

1. Hofthor. 2. Flur (*devant-huis*). 3. 3'. Stall (*étable*). 4. Tenn (*grange*). 5. Stube (*pêle*). 6. Küche (*ôta*). 7. 7'. Keller (*cave*). 8. Schopf (*tscharô*).

Vergleichen wir jetzt dieses Haus mit dem Typus des Hotzenlandes, so ergeben sich folgende Parallelen:

1. Das Innere beider, ihr Knochengerüste, ist Ständerbau. Die äussere Ummauerung ist im Jura weiter vorgeschritten als im Schwarzwald. Das Strohdach des letztern ist steiler als das Schindeldach des Jura. Dieses bedarf deshalb auch einer grösseren Anzahl Ständerreihen.

2. Die Einrichtung der Scheune ist beiderseits wesentlich identisch.

3. Beiderseits ist sie in gleicher Weise mit der Wohnung verbunden, und von derselben meist durch einen Gang geschieden.

4. Im Jura fehlt der Flur- oder Laubengang auf der Rückseite des Hauses; auf der Vorderseite erstreckt er sich, wie im Schwarzwald, bis an den Giebeltrakt; an Stelle der Aussenwand ist eine Umfangsmauer getreten. Auch der Schopf am Scheunengiebel ist weggefallen und wird durch einen Anbau (8) in der Front ersetzt.

5. Das tonnenförmige Herdgewölbe kehrt beiderseits wieder, hier in Tuffstein, dort in Ruten mit Lehm ausgeworfen.

6. Die Wohnung liegt zwar beiderseits am Giebel, aber ihre Einteilung ist wesentlich verschieden. Im Hotzenhaus zerfällt sie in den eigentlichen Wohntrakt, bestehend aus Küche und Stube, die durch die senkrecht unter der First stehende Brandmauer getrennt werden, und in dem davor liegenden Giebeltrakt mit seinen drei Kammern. Im Jura haben wir nur den Giebeltrakt mit der Küche in der Mitte, dem Keller hinter, der Stube vor derselben. Oft allerdings erscheinen Stube und Keller verdoppelt.

Wie sollen wir uns, bei der sonst unverkennbaren Verwandtschaft beider Typen, diese tiefeingreifende Verschiedenheit erklären? Es geht schwerlich an, vorauszusetzen, dass der eigentliche Wohntrakt im Jura verloren gegangen sei. Weit wahrscheinlicher ist die Annahme, dass die beiden Häuser sich aus einer gemeinsamen, heute nicht mehr vorhandenen Grundform entwickelt haben. Suchen wir dieselbe zu erschliessen: der Giebeltrakt des Hotzenhauses erscheint als Fortsetzung des Laubenganges; seine Verwandlung in drei Zimmer ist spätere Einrichtung; dafür spricht auch der Umstand, dass diese Zimmer keinen eigenen Namen tragen, sondern nur den generellen

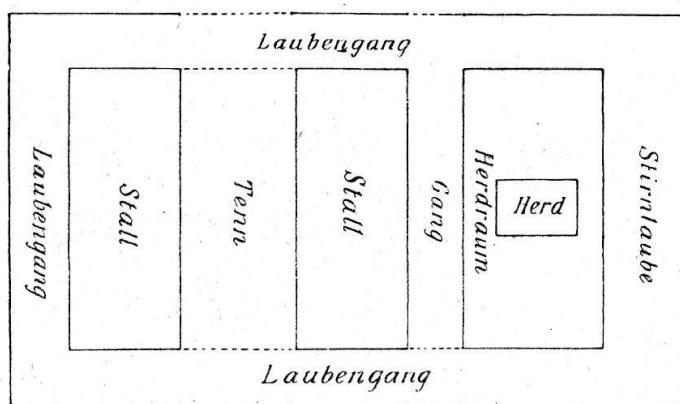


Fig. 16.

„Kammer“. Im Weitern ist allgemein anerkannt¹⁾), dass der Trennung in Stube und Küche der ungeteilte Herdraum voraufging, der beides zugleich war, und der in Formen wie Fig. 8, 9, 14 gleich einer alten Erinnerung aus der Vergessenheit wieder auftaucht. Wir dürfen uns also jene Grundform ungefähr so vorstellen, wie sie in Fig. 16 dargestellt ist.

Aus dieser Grundform hat sich das Hotzenhaus entwickelt: 1. durch Spaltung des Herdraumes in Stube und Küche, 2. durch Verwandlung des Laubenganges am Giebel in einen Wohntrakt. Im Jura hingegen blieb der alte Herdraum ungeteilt; wir nennen ihn heute Küche, seine eigene Mundart aber nennt ihn „*öta*“ d. h. „Haus“; indessen ist er, um Licht zu erhalten, vorgerückt bis an den Giebel, und den Rest des Giebeltraktes hat später einerseits der Kellerraum, anderseits die vom Herdraum abgelöste Stube eingenommen.

Die so entstandene Dreiteilung des jurassischen Wohntraktes kehrt dann wieder im dreisässigen Hause der schweizerischen Hochebene, das davon seinen Namen hat. Auf die Spielarten und Modifikationen desselben können wir hier nicht eintreten²⁾). Hingegen fügen wir zum Schlusse noch bei, dass der Südabhang des Schwarzwaldes, wie im Hausbau, so in seiner Bevölkerung, dem schweizerischen Jura nahe steht. Jene kleine dunkle Rasse, welche O. Ammon (Konstanzer Zeitung, 1888, Nr. 165 ff.), so zu sagen, im Hotzenlande erst entdeckt hat, finden wir wieder im Pruntrut und in den angrenzenden Teilen der Kantone Baselland und Solothurn. Der Schweizer nennt sie bezeichnend genug „Schwarzbuben“, und misst ihnen etwas starrköpfigen, streitlustigen Sinn bei.

¹⁾ Vgl. VIRCHOW, Verhandl. der Berl. Ges. f. Anthropol. etc. 1889, S. 191 f.; BANCALARI, Die Hausforschung und ihre Ergebnisse in den Ostalpen, Wien 1893, S. 11 f.; K. RHAMM, Der heutige Stand der deutschen Hausforschung etc. in: Globus, Bd. XXI, Nr. 11, S. 3 ff.

²⁾ Beiläufig sei bemerkt, dass ein unserem dreisässigen ganz ähnlicher Typus auftritt in Lothringen, s. Dr. C. THIS, Beiträge zur Landes- und Volkskunde von Elsass-Lothringen, Strassburg 1888, V. Heft, S. 12 f.